

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Zur Erinnerung an Friedrich Brandt, Oberpfarrer an der  
Badischen Heil- und Pflegeanstalt Illenau**

**Brandt, Friedrich**

**Lahr i. B., [1926?]**

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-144413](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-144413)



**W**enn in ein friedliches, segensreiches Leben plötzlich ein unbegreifliches, rauhes Geschick mit zerstörender Hand eingreift, so fangen wir tiefererschüttert an zu fragen, ob denn Gott vergessen habe, gnädig zu sein. Schauen wir aber in das Leben der Natur oder auf den Gang der Geschichte, selbst der Geschichte des Reiches Gottes, so sehen wir, wie furchtbare Stürme scheinbar aus heiterem Himmel oft eine ruhige, gedeihliche Entwicklung gewaltsam unterbrechen und zurückwerfen. Es bleibt uns da nichts übrig, als auch in solchen Katastrophen, wie wir sie etwa zuletzt im Weltkriege erlebten, das Walten Gottes zu verehren und uns in Demut unter seine gewaltige Hand zu beugen, in dem festen, unverbrüchlichen Glauben, daß Gott Gedanken des Friedens und nicht des Leides über uns hat; daß auch das Leid, wenn er es uns sendet, ob auch für uns unbegreiflich, nur seinen tiefen Friedensabsichten dient.

So fassen auch wir den Mut, Gottes Weisheitswege in dem herben Geschick zu erkennen, das am 25. Juli 1926 unsere Familie betroffen hat, als unser lieber Gatte, Vater und Bruder Friedrich Brandt, Oberpfarrer an der Badischen Heil- und Pfllegeanstalt Illenau bei Achern, durch einen jähen Todessturz plötzlich von uns genommen wurde.

Er hatte sich während seines Urlaubs ins bayrische Allgäu begeben und dort in einem stillen Familienheim in der Nähe von Kaufbeuren die erwünschte Ruhe und Pflege gefunden. Von dort wanderte er als rüstiger Fußgänger talauf, talab und erfrischte sich in der reinen Bergluft, ganz von dem Gedanken beseelt, bald wieder mit neugestärkten Kräften in seine Arbeit zurückzukehren und den seiner geistlichen Obhut und

Pflege anvertrauten Kranken auch weiterhin ein treuer Führer durch die Dunkelheiten ihres Erdenweges zu sein. Mit Freuden schloß er sich zur Besteigung der Mädelegabel, des südlichsten Hochgipfels des Deutschen Reiches, an einen jüngeren Genossen an, wozu sich dann noch ein erfahrener Bergsteiger gesellte. Mit ihnen stieg er zu immer herrlicheren Höhen hinan; er genoß es, wie die Welt unter ihm versank mit ihrem Dunst und Nebel, wie Gottes Sonne heller leuchtete, und stand mit den Gefährten, von leichter Höhenluft umweht, hoch oben auf dem Gipfel mit dem Blick ringsum auf die Zacken und Firnen gewaltiger Bergeshäupter. Erst beim Abstieg geschah das Entsetzliche. Beim Ueberschreiten eines schneebedeckten Grates kam sein Fuß ins Gleiten, und ehe die Wandergenossen sich dessen versahen oder rettend beispringen konnten, war er in dem tiefen Abgrund der Trettachschlucht verschwunden. Alles das spielte sich mit betäubender Schnelligkeit ab. Wir geben im folgenden den ebenso schlichten wie ergreifenden Bericht des einen Begleiters wörtlich wieder:

„Am Samstag, den 24. Juli, machten wir uns, Herr Pfarrer Brandt und ich, auf den Weg nach Oberstdorf. Bei schönstem Wetter verließen wir morgens 9 Uhr Ruderatshofen und trafen 12 Uhr 5 Min. in Oberstdorf ein. Schon unterwegs war Herr Pfarrer von dem schönen Anblick der zum Teil mit Schnee bedeckten Alpengipfel ganz ergriffen. Nachdem sich Herr Pfarrer in Oberstdorf noch Bergnägeln — leider zu wenige — auf seine Schuhe hatte schlagen lassen, begannen wir den vor uns liegenden fünfstündigen Marsch. Um 1 Uhr verließen wir Oberstdorf. An der Trettach entlang, immer durch schönen Wald, erreichten wir das Gasthaus „Spielmannsau“. Das war das letzte Haus, dem wir auf unserem Wege begegneten. Der Weg begann zu steigen, aber die Halde, an der sich der Weg hinzog, war bewaldet. Nur hie und da waren einzelne Waldstücke durch Lawinen von Bäumen entblößt. Als der Wald aufhörte, machten wir noch einmal eine drei-

viertelstündige Rast, denn jetzt wurde der Weg anstrengender. An steilen Felswänden, immer die Trettach zur Rechten, die jetzt ein tosender Wildbach war, gingen wir. An engen Stellen war der Bach von 5 bis 8 Meter dicken Schneemassen bedeckt. Einige Male stürzten tosende Wasserbäche über unsern Weg, und wir mußten immer schnell durch, um nicht ganz naß zu werden. In Serpentinien zog sich der Weg steil hinan. Nicht lange dauerte es, dann hatten wir die Waldzone überschritten. Auch das Tal wurde immer enger, und gespannt marschierten wir drauflos in der Hoffnung, bald die Kemptner Hütte zu erblicken. Aber immer wurden wir wieder getäuscht, und erst, als wir noch eine halbe Stunde von der Hütte, wo wir übernachten wollten, entfernt waren, konnten wir sie sehen. Um 6 $\frac{1}{4}$  Uhr abends trafen wir in der Kemptner Hütte ein. Zu meiner großen Freude verspürte ich auch nicht eine Spur von Müdigkeit, und auch Herr Pfarrer war nicht sehr müde.

Für die Nacht belegten wir sofort zwei Matratzen und aßen dann etwas. Da lernten wir auch einen Herrn Haugg aus München kennen, und er sah es gerne, daß wir uns ihm anschlossen. Er war allein und, wie ich gleich sah, ein geübter Bergsteiger.

Am Sonntag morgen verließen wir wieder frisch und munter um  $\frac{1}{2}$ 7 Uhr die Hütte. Zu steigen hatten wir gleich am Anfang. An der Südseite des „Krazers“ über die „Schwarze Milz“ erreichten wir gegen 10 Uhr den Fuß der Mädelegabelspitze. Schon unterwegs war mir aufgefallen, daß Herr Pfarrer sehr oft rutschte. Besonders an Geröllhalden und auch auf den großen Schneefeldern, die wir zu überschreiten hatten, war ihm das Gehen sehr beschwerlich. Das war sehr auffallend, denn unser neuer Begleiter und ich rutschten auch nicht einmal. Um beim Aufstieg unbehindert zu sein, legten wir Rucksäcke und Mäntel ab. Herr Pfarrer wollte zuerst verzichten, kam aber dann nachgeklettert. Herr Haugg ging zuerst, in der Mitte Herr Pfarrer und als letzter ich. Zuerst ging es durch einen

Ramin, dann über Geröll, und dann folgte ein steiler, schmaler, damals mit Schnee bedeckter Grat. Herr Haugg trat in den Schnee gute Stufen, in denen wir gut gehen konnten. Wohlbehalten gelangten wir um 10 Uhr auf die Spitze. Der Ausblick, der sich uns bot, ist gar nicht zu beschreiben. Es war einfach großartig. Gegen Süden Borarlberg, gegen Norden Oberstdorf und die Hochfläche. — Herr Pfarrer mußte uns an die Umkehr mahnen.

Um  $\frac{1}{2}$  11 Uhr begannen wir den Abstieg. Da Herr Pfarrer vor dem Schneebuckel ängstlich war, gingen wir ein Stück unterhalb des Schnees auf Geröll, mußten dann aber wieder auf den Grat. Herr Haugg, der als erster tiefe Tritte in den Schnee machte, steckte seinen Bergstock immer hinter sich in den Schnee, damit sich Herr Pfarrer halten konnte. Herr Haugg hatte den Stock gerade herausgezogen und drei Meter weiter vorn eingesteckt. Inzwischen waren zwischen mich und Herrn Pfarrer noch zwei Touristen gekommen. Ich war ungefähr fünf Meter von Herrn Pfarrer getrennt. Plötzlich sehe ich, daß Herr Pfarrer sitzend abrutscht, und da er direkt auf den Stock lossteuert, kommt mir die Sache noch nicht so gefährlich vor. Herr Pfarrer aber zieht leider das linke Bein ein, kommt auf die Seite zu liegen und faßt links an Herrn Haugg vorbei, während der Stock rechts abrutscht und gleich, von Felsen aufgehalten, liegen bleibt. Ich sehe nur noch, wie der liebe Herr Pfarrer, auf dem Bauche liegend, versucht sich festzuklammern. Doch es war zu spät. Plötzlich ist er verschwunden. Ich höre zwei dumpfe Aufschläge, und alles ist vorbei. Das dauerte keine fünf Sekunden.

Ich muß mich heute noch wundern, daß ich nach dieser Aufregung noch gut heruntergekommen bin. Auch Herr Haugg war ganz verstört. Unterhalb der Spitze trennten wir uns. Ich eilte zur Remptner Hütte, und Herr Haugg ging zur Rappenseehütte. Zwei Touristen, die vorgelaufen waren, hatten den Unglücksfall schon auf der Remptner Hütte gemeldet, und der

dortige Wirt hatte die Meldung nach Oberstdorf weitergegeben. Um 2 Uhr war ich wieder in Spielmannsau, wo ich gleich telephonisch mit einigen Führern, die im Waltenberger Haus waren, in Verbindung trat. Doch diese mußten erst Erlaubnis vom Oberführer haben, ehe sie zur Bergung der Leiche aufbrechen konnten. Da ich den Oberführer persönlich nicht sprechen konnte, schickte ich ihm durch seinen Sohn die Meldung, und als ich alles erledigt hatte, fuhr ich nach Hause. — Ich mußte noch bemerken, daß ich den Körper des Verunglückten auf meiner Rückkehr zur Hütte von einem Vorsprung aus liegen sah, doch ich sah auch, daß ohne Seil dahin nicht zu kommen war. —

Das ist ein erschütterndes Erlebnis, das mir ewig nachgehen wird.“

Hersfeld, den 23. August 1926

S. Buje.

• • •

Von der inneren Not aber der Begleiter, von der schweren Pflicht, die ahnungslose Gattin und die Kinder schonend zu benachrichtigen, von der erst 30 Stunden nach dem Unglücksfall erfolgten überaus schwierigen Bergung der teuern Leiche, von der trauervollen Heimfahrt und den Tagen des Leides, die nun folgten, wollen wir schweigen. Dann kam am 31. Juli die Stunde, wo sich das Haus mit den nächsten Angehörigen, Verwandten und Freunden füllte, wo sich in und vor dem Anstaltskirchlein eine große Zahl von Amtsbrüdern, von Anstaltsbeamten und -Angestellten, Kranken und sonstigen Teilnehmenden versammelte, um sich zum letztenmal um den geliebten Freund und Seelsorger zu scharen, dessen Sarg unter einer Fülle von Blumen vor dem Altar aufgebahrt war, und ihn dann unter den Klängen von Trauermärschen zum stillen Waldfriedhof der Anstalt zu geleiten.

Die bei der Trauerfeier in der Kirche gehaltene Ansprache des Schwagers des Entschlafenen, des Herrn Dekan Ludwig Schmittthener aus Wiesloch, die Worte des Dankes und ehrenden Gedenkens des Direktors der Anstalt, des Herrn

Medizinalrat Dr. Thoma, die glaubensvollen Zeugnisse treuer Freunde und dankbarer Weggenossen des Heimgegangenen, die an dem offenen Grabe gesprochen wurden, führen wir, soweit möglich, am Schlusse dieser Gedenschrift im Wortlaut an. Auch dürfen wir die Gedächtnispredigt wiedergeben, die am Tage nach der Beerdigung, am Sonntag, den 1. August, Herr Geh. Konsistorialrat Kayser aus Frankfurt a. M., selbst ein früherer Seelsorger der Illenauer Anstaltsgemeinde, dem jüngeren Freunde im Anstaltsgottesdienst gehalten hat.

Vorher aber wollen wir noch einen Rückblick auf das Leben des Heimgegangenen werfen, das ebenso einfach und schlicht, wie sein Wesen und sein Charakter von jeher war, sich gestaltet hat.

Am 12. Oktober des Kriegsjahres 1866 wurde er als jüngster Sohn des durch seine Schriften weit über seinen Berufskreis hinaus bekannt gewordenen Direktors der Höheren Töchterschule in Saarbrücken M. G. W. Brandt geboren. In der Freude über den Friedensschluß zwischen den beiden Bundesvölkern Preußen und Oesterreich erhielt er den Rufnamen Friedrich, der sich an ihm in seltener Weise bewährt hat. Er war ein Kind des Friedens auch in höherem Sinne; denn nicht nur vom Vaterhause ward ihm das Erbe kostbaren Glaubensgrundes, sondern auch von der Großmutter her, der in ganz Baden und in den angrenzenden deutschen Ländern noch heute hochverehrten Mutter Solberg, der reichgejegneten Gründerin des Mutterhauses, jetzt Diafonissenhauses in Nonnenweier. Als Jüngster von acht Geschwistern, denen allen er nun im Tode vorangegangen ist, wuchs er im liebenden und geliebten Familienkreise fröhlich auf. Der kleine Friedrich war der Liebling aller seiner Geschwister; besonders freuten sich die als Studenten ins Elternhaus heimkehrenden älteren Brüder an dem munteren Bübchen. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und trat, mit dem Abiturientenzugnis ausgerüstet — es war das letzte Jahr der amtlichen Wirksamkeit seines Vaters in Saarbrücken, Ostern 1887/88 — ebendort als Einjährig-

Freiwilliger in das 70. Preussische Infanterie-Regiment ein. Darnach widmete er sich, dem Geiste des Elternhauses getreu, in Tübingen, Berlin und Straßburg dem Studium der Theologie. — Die vaterländische Gesinnung des Elternhauses war durch die Saarbrücken so nahe berührenden Kriegszereignisse des Jahres 1870/71 nur noch stärker gefestigt worden. Diesem Geiste entsprach es, wenn er die Ideale seiner Jugend am besten durch den Eintritt in die Reihen des Vereins Deutscher Studenten verwirklichen zu können glaubte, dem er auch bis zuletzt Treue gehalten hat.

Die Ueberfiedelung seiner Eltern nach Lahr 1888 veranlaßte ihn, sich dem Badischen Kirchendienst zuzuwenden. Im Frühjahr 1891 bestand er in Karlsruhe sein erstes, im folgenden Jahre sein zweites theologisches Examen, wurde damit unter die Kandidaten der Badischen Landeskirche aufgenommen und am 29. Mai 1892 in Lahr ordiniert. Seinen ersten Wirkungskreis fand er in Feudenheim bei Mannheim als Vikar des Pfarrers Karl Phil. Schmittanner, wo er die Filiale Wallstadt ziemlich selbständig zu verwalten hatte. Seine gewissenhafte und pflichttreue Art erwarb ihm bald das Vertrauen seiner Vorgesetzten wie der Gemeinde.

Nach anderthalb Jahren übertrug ihm die Kirchenbehörde die Stelle eines Pastorationsgeistlichen im Diasporagebiet von Zell im Wiesental mit dem Sitz in Todtnau. Dort fiel ihm die schwere, viel Takt erfordernde Aufgabe zu, in und um Todtnau eine neue Gemeinde zu sammeln; gewiß ein Beweis, ein wie großes Vertrauen in seine jugendliche Persönlichkeit gesetzt wurde. Dieses Vertrauen hat er denn auch mit dem ganzen Feuer seines Herzens und mit der Freude an grundlegendem Schaffen gerechtfertigt. Diese seine Vorarbeit bildete die Grundlage zur jetzigen selbständigen Pfarrei Todtnau.

In das erste Frühjahr der Todtnauer Zeit fiel die Krankheit und der Heimgang seiner treuen Mutter. Den schon länger sehr leidenden Vater besuchte er so oft wie möglich, bis auch dieser im gleichen Jahre 1894 die Augen schloß. Beide Eltern

erlebten noch die Freude an seiner Verlobung mit Elisabeth Schmittthener, der jüngsten Tochter aus dem Feudenheimer Pfarrhause, lernten auch die Braut noch kennen.

Am 21. Oktober 1896 schloß er mit ihr den Bund fürs Leben. Aus dieser im christlichen Geiste geführten Ehe gingen zwei Kinder hervor, Martin und Hanna, die, beide nun längst erwachsen, durch Gottes freundliche Fügung jetzt in den schweren Stunden der Heimsuchung der geliebten Mutter nahe und ein starker Trost sein konnten.

Nicht lange sollte des jungen Seelsorgers Tätigkeit der werdenden Gemeinde Todtnau gewidmet sein. Er wurde zu seiner Lebensaufgabe berufen, und zwar als Anstaltsgeistlicher nach Illenau, diesem ältesten Liebeswerke unserer badischen Heimat für die an Gemüt und Seele Kranken. Am 4. Mai 1897 trat er das neue Amt an. Wie eignete er sich so ganz gerade für diesen Dienst! Unter der Leitung des erfahrenen Psychiaters Geh. Rat Dr. Schüle, des Direktors der Anstalt, und in Fühlung mit deren Ärzteschaft arbeitete der warmherzige Mann sich gründlich in das neue Gebiet ein und hat sich in den fast 30 Jahren seines Wirkens als Bruder und später immer mehr als Vater der Kranken erwiesen. Er begnügte sich nicht mit der Erfüllung der berufsmäßigen Pflichten, sondern dehnte von diesem Mittelpunkt seine Wirksamkeit nach und nach weiter aus. Liebevoll ging er auf den einzelnen Kranken ein, wurde außer dem seelsorgerischen Dienst ihr Freund und Helfer in allen kleinen und großen Sorgen des Lebens. Auch ward er ihnen Vermittler mit der Heimat, Berater für die Zukunft, Trost- und Freudespender in den Stunden der Einsamkeit und Bedrücktheit. Wie viel Freude durfte er hineintragen in die Tage so mancher Kranken und Angestellten, die auf kleineren und größeren Spaziergängen sich mit ihm an der Schönheit der Schwarzwaldberge erquickten.

Eine besondere Berufsaufgabe fiel ihm traditionsgemäß zu, die Verwaltung der Bibliothek der Anstalt. Hierfür brachte er

großes Interesse und eine eigene Begabung mit, und wenn es ihm von Haus aus leicht wurde, sich in der einschlägigen Bücherwelt zu orientieren, so ließ ihn die wachsende psychologische Erfahrung immer sicherer das für den einzelnen Patienten Geeignete auswählen. Die Bücherei der Anstalt war seine Werkstätte, wo er gerne daheim war.

Ueber den nächsten Berufskreis ging sein Wirken auch hinaus in die Diaspora. Wie er aus einer solchen kam, so wuchs er auch bald in die umfangreiche Diaspora der Umgebung hinein. Die evangelische Gemeinde Achern besaß in den ersten Jahren seiner Allenauer Wirksamkeit noch kein eigenes Gotteshaus, und so diente das Anstaltskirchlein und der Anstaltsgottesdienst sonntäglich auch der jungen Gemeinde Achern. Auch die in einer ganzen Reihe von Ortschaften um Achern her zerstreuten Glaubensgenossen fanden dort ihren Mittelpunkt und geistlichen Halt, zumal auch die da und dort wohnenden Familien der Pfleger dem Anstaltsgeistlichen anvertraut waren. Der neu zuwandernden Evangelischen, von denen er hörte, nahm er sich, dem Trieb seines Herzens folgend, hilfreich an, erteilte auch einzelnen Kindern Religionsunterricht, und so kam es ganz von selbst, daß er der Arbeit des Acherner Geistlichen seine ergänzende Unterstützung ließ. So blieb ihm der Gottesdienst und der Religionsunterricht in Ottenhöfen, letzterer auch in Oberachern, und mit viel Liebe pflegte er die Beziehungen zu den evangelischen Glaubensgenossen, soweit sie ihm bekannt und erreichbar waren. Wie treu er da den einzelnen nachging, wie sehr sich diese zerstreute Gemeinde mit ihrem Seelsorger verwachsen fühlte, zeigte sich gerade auch in der aufrichtigen Trauer an seinem Grabe. Von der Hochachtung und der Anerkennung des friedfertigen und taktvollen Mannes schlossen sich auch die Katholiken nicht aus. Auch an der Vereinsarbeit der evangelischen Gemeinde Achern nahm er durch Mitgliedschaft und Halten von Vorträgen teil und stand so in enger Verbundenheit mit dem Gemeindeleben wie nur irgend ein Glied

deselben. Zu jedem kirchlichen Dienst stets bereit, sah ihn auch jede Sitzung des Kirchengemeinderats in dessen Mitte. Ebenso diente er auch dem ganzen Kirchenbezirk Baden durch Uebernahme der Bezirksvertretung der Inneren und der Außereren Mission, die beide an ihm einen eifrigen Freund und Förderer besaßen.

Als im Jahre 1903 das vierzigjährige Jubiläum von Geh. Rat Dr. Schüle gefeiert wurde, überreichte er dem Jubilar den willkommensten und wertvollsten Strauß in einer selbstverfaßten Anstaltsgegeschichte. Diese gab Zeugnis von seiner genauen Kenntnis der Vergangenheit des Werkes wie von der Liebe, womit er sich diesem verbunden fühlte; so gründlich hatte er sich in das Werk selbst und in den darin waltenden Geist versenkt. Seitdem sind noch 23 Jahre ins Land gegangen; mehr und mehr fühlte er sich mit Illenau verwachsen, sodaß er an keine Veränderung mehr dachte. Sein 25jähriges Jubiläum im Dienst der Kirche, sein silbernes im Dienst seiner Kranken, auch seine silberne Hochzeit hat er still gefeiert, wie es seinem anspruchslosen Wesen entsprach.

Nun aber ist der rastlose, liebevolle Diener seines Herrn, der Vater so vieler Armen und Elenden, zum tiefsten Schmerze der Seinigen und aller derer, die ihm im Leben nahe standen, von seinem Vater im Himmel unerwartet abgerufen worden.

In inniger Dankbarkeit gedenken wir dessen, was er uns gewesen ist als Gatte, Vater und Bruder in der Gemeinsamkeit des Lebens, in den Freudenstunden wie in den Stunden ernster Fühlung. Nun er von uns geschieden ist, wollen wir unsere Blicke auf den Vers richten, den er oft als Trostwort aussprach:

Was wir bergen in den Särgen  
Ist der Erde Kleid.  
Was wir lieben ist geblieben,  
Bleibt in Ewigkeit.

Er hat mit dem ihm anvertrauten Pfunde treu gearbeitet. Doch allezeit war ihm die Treue und Gnade seines Gottes